

# Bekleidungs-gewerkschaft

Organ des Verbandes christlicher Arbeitnehmer des Bekleidungs-gewerbes und des Berufsverbandes christlicher Futurarbeiter.

Nr. 9

Erscheint alle 14 Tage. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle. Preis L.— für das Vierteljahr.

Köln, den 24. April 1926.  
Geschäftsstelle Deutzerwall 9. Fernruf West 57 259

Redaktionszeitung Montags vor dem Erscheinungstage. Inseratannahme durch die Geschäftsstelle. Preise nach Vereinbarung.

23. Jahrg.

## Die Lage der deutschen Arbeiterschaft einst und jetzt.

II

Der Arbeiter war früher der Maria der Gesellschaft. Es galt als eine „Selbstverständlichkeit“, daß der Arbeiter nicht vollwertig genommen werden konnte, daß er nicht gleichgewertet sein durfte. Man sah ihn über die Schulter an, rümpfte die Nase, wenn man den Weg mit ihm kreuzte. Der Arbeiter war für den „Fabrikler“, ein Mensch, der nicht zur Gesellschaft gehörte. Die Kinder eines Arbeiters galten als minderwertig. Ihnen durfte gar nicht die Möglichkeit gegeben werden, etwas zu lernen, das sie später befähigte, in Wissenschaft, Verwaltung, Kunst und Politik mitzuwirken. Die Schulen, die für Arbeiterkinder gut genug waren, genühten für die anderen nicht. Die Arbeiterkinder der Großstädte waren für die anderen Volksschichten gemilderte Stadtkinder. Selbstverständlich durfte die Tochter eines „Bürgers“ keinen Handarbeiter heiraten. Körperliche Arbeit war moralisch minder gewertet als andere Beschäftigung, und mochte letztere auch noch so zweifelhafter Art sein.

Mit zunehmender Macht der Arbeiterschaft sind auch diese Verhältnisse wesentlich besser geworden. Zwar hat es lange gedauert, bis die anderen Volksschichten in der Bewertung des Arbeiters sich ändern einließen. Die bessere Bewertung bahnte sich im Kriege langsam an und erreichte ihren Höhepunkt in den Jahren 1918 bis 1920. In diesen Jahren gehörte es zum guten Ton, gewerkschaftlich organisiert zu sein. Selbst hohe Staatsbeamte verhandelten mit dem Gewerkschaftsgedanken.

Im Kriege wurden die Gewerkschaften zu Beratungen herangezogen und Vertrauensmänner derselben in die Kriegsorganisationen berufen. Der Inhalt des Hilfsdienstgesetzes zeigt deutlich die Einwirkung der Gewerkschaften. Arbeiterausschüsse und Schlichtungsstellen wurden auf Veranlassung der Gewerkschaften hin gebildet. Nach der Revolution waren die Arbeiterorganisationen und deren Führer der Mittelpunkt allen Geschehens in Staat und Wirtschaft. So waren die Arbeiter in diesen Jahren tatsächlich gleichgewertet mit den anderen Schichten.

Mit dem Rückgang der Macht der Arbeiterschaft infolge der Schwächung der Gewerkschaften ist der gesellschaftliche Hochmut des Bürgertums wieder gestiegen. Man kann es nicht verkennen, daß dem Bürgertum etwas von seiner Vorherrschafft genommen wurde. Schuld an diesem Rückschritt trägt die Arbeiterschaft zum großen Teil selbst, weil

viele wieder in ihre frühere geistige und gewerkschaftliche Gleichgültigkeit zurückfielen. So kommt es, daß heute wieder viel zu viel von der früheren Minderwertung der Arbeiter vorhanden ist. Sie wird erst dann restlos beseitigt werden können, wenn die Arbeiterschaft sich durch Selbsthilfe den Platz im Volksleben erkämpft, der ihr als werteschaffender Teil des Volkes gebührt.

Um die politische Gleichberechtigung hat die Arbeiterschaft lange kämpfen müssen. Mancher Arbeiter scheint vergessen zu haben, daß man in Deutschland noch bis vor einigen Jahren ein Dreiklassenwahlrecht hatte. Wohl bestand für die Wähler zum Deutschen Reichstag das allgemeine freie Wahlrecht seit 1870. Durch geschickte Wahlkreisinteilung haben es die herrschenden Schichten lange Zeit verstanden, ihre Vorherrschaft zu sichern. Dazu kam der ungeheure Druck der Unternehmer auf die Arbeiter bei Wahlen zugunsten unternehmerfreundlicher Kandidaten. Ferner wurden für die Abgeordneten Listen verweigert, wohl auch nur deshalb, weil es der Arbeiterschaft erschwert werden sollte, Abgeordnete aus ihren Reihen in den Reichstag zu entsenden. Die christliche Arbeiterschaft konnte erst im Jahre 1905 ihren ersten Abgeordneten in der Person des Kollegen Giesberts in den Reichstag schicken.

Bis Kriegsende bestand noch in Preußen und in einigen Bundesstaaten das Dreiklassenwahlrecht. Nach diesem System wurden die Wähler bei den Wahlen zum Landtag und zu den Gemeinderatsvertretungen je nach ihrer Steuerleistung in drei Klassen eingeteilt. Jede Klasse wählte ein Drittel der Vertreter. Daraus lag eine sehr starke Benachteiligung der Arbeitnehmerschichten, überhaupt der unteren Volksschichten. Dazu kam, daß dieses Wahlrecht nur durch öffentliche Gültigkeitsangelegenheiten geändert werden durfte. So war der Wahlbeeinflussung Lär und Lör geöffnet. Die Unternehmer haben sie ihren Arbeitern gegenüber nach Strich und Faden geübt. Die Verhältnisse in bezug auf das Wahlrecht waren in der Vorkriegszeit eine Schande für das deutsche Volk.

Der Einfluß der Arbeitnehmerschichten in den Parlamenten konnte naturgemäß unter diesen Umständen nur sehr minimal sein. Nur einige wenige Vertreter der Arbeiterschaft gehörten den Parlamenten an. Sie hatten wenig Einfluß. Die Beurteilung gegen die Arbeiter überhaupt machte sich auch gegenüber den Arbeiterabgeordneten geltend. Auf parlamentarischen Boden waren somit für die Arbeiterschaft keine Erfolge zu erlangen.

Das alles ist heute anders. Die Arbeiter-

schaft genießt heute in politischer Beziehung völlige Gleichberechtigung mit den anderen Volksschichten und wir dürfen stolz darauf sein, daß sich die Vertreter des Deutschen Gewerkschaftsbundes in den wenigen Jahren nach dem Kriege einen maßgeblichen Einfluß in den Parlamenten verschafft haben.

Nun noch einiges zu der kulturellen Lage der Arbeiterschaft. Das Wesen der Kultur ist: Entfaltung der geistig-seelischen Kräfte. Als christliche Arbeiter haben wir ein besonderes Kulturideal. Es entspringt unserer Weltanschauung. Wir wollen, daß jedem Menschen in bestmöglicher Weise die Möglichkeit gegeben wird, seine geistig-seelischen Kräfte entfalten zu können, um dem höchsten Ideal, Gott in seinen Eigenschaften, näher zu kommen. Dieses Kulturideal steht turmhoch über der Lebensauffassung des Bürgers, des Bourgeois und Philisters. Unser Bildungsstreben ist auf dieses Kulturideal eingestellt. (Siehe hierzu den Artikel „Bildungsstreben“ in der letzten Nummer unserer Frauenbeilage). Wollen wir dieses Kulturideal erreichen, so müssen wir daran arbeiten, dementsprechend unsere Seele zu gestalten. Das ist aber zum großen Teil davon abhängig, inwieweit es gelingt, unsere Lebensauffassung in Gesellschaft, Staat und Wirtschaft zur Geltung zu bringen. Gehen wir von diesem Gesichtspunkt aus an das Problem heran, so können wir nicht behaupten, daß die Arbeiterschaft heute hoch kultiviert ist, wenn auch durchschnittlich wohl höher, als in den früheren Jahrzehnten. Jedenfalls hat sie weit mehr Möglichkeiten, sich kulturell zu entwickeln. Die Arbeitszeit ist kürzer, der Lohn ist höher, sie hat Zugang zu den Bildungsmitteln usw. Das alles sind Möglichkeiten, die ausgenutzt werden können. Unsere Aufgabe muß es sein, Einsicht und Willen bei der Arbeiterschaft zu stärken, damit sie das wahre Kulturideal allgemein erkennt und aus dieser Erkenntnis heraus die Kraft aufbringt, schöpferisch im Sinne unserer Lebensauffassung tätig zu sein.

Wir glauben so nachgewiesen zu haben, daß die Lage der deutschen Arbeiterschaft sich denn doch gegen früher wesentlich gebessert hat. Die Wurzelsprosse und Ideologien, von denen wir eingangs des ersten Artikels sprachen, treiben ein gefährliches Spiel. Durch ihre Kurzweiligkeit verbessern sie nichts. Sie verdanken nur dem Weg, der zum weiteren Aufstieg der Arbeiterschaft dienen soll und muß. Sie nehmen der Arbeiterschaft den Glauben an ihre eigene Kraft; führen sie zum Stumpfsinn und schließlich zur Verzweiflung.

Auch wir haben gewiß an den heutigen Zuständen noch manches auszusetzen. Darüber



kann man reden und schreiben. Wir tun es fast täglich. Mit der Kritik allein ist es jedoch nicht getan. Der Arbeiterschaft muß der Weg gezeigt werden, der zu besseren Verhältnissen führen soll. Ein Ziel muß ihr gesetzt werden, das sie erstreben kann. Der Weg muß gangbar, das Ziel klar sein. Die Apoptel unserer Zeit, die auf die Arbeiter losgelassen werden, kennen anscheinend nicht den Weg, sehen kein Ziel. Ihrer Rede Sinn ist Kritik, Kur-Kritik. Das ist vom Uebel. Es führt vom rechten Wege ab und ins Dunkle.

Reformen! Sehr vieles könnte dazu gesagt werden. Wir greifen aus der Fülle der Mängel nur drei Dinge heraus: Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, unzureichende Löhne. — Es herrscht eine schlimme Wohnungsnot. Sie brauchte nicht zu sein. Rängelt könnten die Mittel zum Bau ausreichender Wohnungen vorhanden sein, wenn an anderen Stellen — in der Produktion und im Konsum übersüßiger und schätzbare Güter — genügend gespart würde. Arbeitslosigkeit! Bitter und hart für die davon betroffenen Arbeiter. Wir kennen sie kaum, wenn wir in der Volkswirtschaft ein System der Bedarfsdeckung nach vernünftigen wirtschaftlichen Grundsätzen hätten. An dessen Stelle haben wir leider das System des Kapitalismus, — als Geistesrichtung — durch das alles Tun und Lassen in der Wirtschaft orientiert wird. Gewinnstreben — nur das — ist Leitstern in der Wirtschaft. Löhne! Mit 80 Prozent der englischen und 65 Prozent der amerikanischen Arbeiter muß die deutsche Arbeiterschaft auskommen. Verlangen wir mehr, so ist die deutsche Wirtschaft in Gefahr. Rührst du! Hurtert etwa die englische oder amerikanische Wirtschaft schlechter als die unsere? — Der deutsche Innenmarkt muß über 80 Proz. der deutschen Produktion aufnehmen. Was liegt da näher, als diesen Markt, auf dem zu 70 Prozent Lohn- und Gehaltsempfänger als Käufer auftreten, durch Steigerung der Löhne oder durch Senkung der überlegten Warenpreise zu beleben?

Die Arbeiterschaft kämpft in der Hauptsache in der Wirtschaft die Werte. Sie hat deshalb moralischen Anspruch darauf, den höchsten Lohn zu bekommen, der aus dem Ertrag der Arbeit herausgeholt werden kann. Diese Höchstgrenze ist noch längst nicht erreicht. Es gibt noch immer Gruppen von Menschen, die, obgleich weniger produktiv tätig, — vielleicht arbeitet ein Teil überhaupt nicht — soviel der Wirtschaft entnehmen, um damit Luxus in Wohnung, Kleidung, Nahrung und anderen Dingen zu treiben. Solange noch Hunderttausende, ja Millionen für Karnivalsveranstaltungen, Jageloge, Festessen und anderen Klimbum verausgabt werden können, ist der Lohn der Arbeiter zu gering. Denn alles, was für solche Sachen verausgabt oder gar verprakt wird, wird der Wirtschaft entnommen, ist ein Teil des Erfolges produktiver Arbeit. Das gilt auch für die Vergewandung von Gütern bei Veranstaltungen, für die Kommünen oder andere öffentliche Körperschaften die Verantwortung tragen.

Wollen wir die hier kritisierten Zustände beseitigen, so genügt es nicht, daß wir sie kritisieren. Wir müssen vielmehr die Voraussetzungen schaffen, um solchen Mißständen mit Erfolg zu Leibe gehen zu können. Die erste Voraussetzung hierzu ist die Selbsthilfe durch den gewerkschaftlichen Zusammenschluß. Nur dadurch kann unser Einfluß wachsen, der weitere Aufstieg der Arbeiterschaft gefördert werden. Wer der Arbeiterschaft das Vertrauen auf die eigene Kraft nimmt, hemmt sie in ihrem Aufstieg!

Des Erreichten sollen wir uns freuen; aus

den bisherigen Erfolgen Mut und Kraft für die Zukunft schöpfen. Unser Wille, die Arbeiterschaft als gleichberechtigtes, gleichgeachtetes und gleichgewertetes Glied in der Gesellschaft zu sehen, muß unerlöschlich sein. Dazu brauchen wir eine starke Gewerkschaftsbewegung. Darum: wer es ehrlich meint mit der Arbeiterschaft, stärkt ihre Bewegung! Wer anders handelt, ist ein Verräter, ein Feind der Arbeiter!

Arbeiter! Laßt euch eure Bewegung nicht verhandeln! Kämpft mutig, entschlossen und opferfreudig für sie. Dann wird uns allen das Morgenrot einer besseren Zukunft leuchten!

## Die Tarifpolitik des Adas.

In der Nummer 15 der „Rundschau“ schreibt Herr Willy Rudolf, Dresden, zu dieser Frage. Der Artikel ist an sich sachlich und ruhig gehalten. Trotzdem enthält er verschiedene Irrtümer und Unrichtigkeiten, sodaß wir in unserem Organ nicht dazu schweigen können. Wir wollen, wie Herr Rudolf es tat, unseren Standpunkt zu den aufgeworfenen Fragen sachlich darlegen. Vielleicht wären sich dadurch die Meinungen.

Herr Rudolf glaubt, einleitend feststellen zu müssen, daß in all den Jahren einer sozialen Tarifpolitik unter Führung des verstorbenen Karl Schwarz dem Adas niemals die Gegenpartei geworden sei, daß die Gegenseite (die Gehilfenverbände D. A.) befriedigt seien. Nunmehr werfe man dem Adas vor, er gehe nicht mehr auf den alten Wegen. Das alles nur deshalb, weil der Adas gezwungen sei, das gleiche zu tun, wie alle verwandten Arbeitgeberverbände.

Dazu ist untererlei zunächst festzustellen, daß die Gehilfenverbände niemals einen Hehl daraus gemacht haben, daß sie in Karl Schwarz einen verständigen und sozial eingestellten Arbeitgeberführer erblickten. Sie haben dies auch wiederholt öffentlich bekundet. Herr Rudolf muß dies als Mitglied der „Kieler Kommission“ wissen. Das steht dem nicht entgegen, daß die Gehilfenvertreter von den Tarifabschlüssen auch unter Führung von Karl Schwarz nicht befriedigt waren und nicht befriedigt sein konnten. Herr Schwarz hat seine Tarifpolitik auf eigene Faust gemacht. Es wirkten auch andere Herren mit. Manche davon waren so starke „Bromser“, daß Herr Schwarz oftmals nicht so konnte, wie er es nach seiner Einstellung für richtig fand.

Zum zweiten waren aber auch die Verhältnisse der letzten Jahre so, daß beim besten Willen keine befriedigenden Lohn- und Arbeitsbedingungen geschaffen werden konnten. In all den Jahren nach dem Kriege, bis in das Jahr 1924, war die Wirtschaftslage stets unübersichtlich. Alle Lohnfestsetzungen waren infolge der unaufhaltsam schlechter werdenden Währung nur eine Anpassung der Löhne an die Geldentwertung. Und das konnte nicht einmal bei jeder Lohnbewegung erreicht werden. Standen doch die Reallohne unserer Wirtschaft wiederholt so niedrig, daß sie kaum ein Drittel der Vorkriegslöhne ausmachten. Mehr als eine Abgeltung für die Währungsverschlechterung haben wir während der Inflation nie bekommen. Und als dann die letzte Währung kam, fanden die Löhne so tief, daß schon allerlei Arbeit notwendig war, um sie einigermaßen ausreichend zu gestalten. Solche Verhältnisse können niemanden befriedigen, ganz gewiß die Gehilfen nicht, die am meisten darunter litten. Man stelle also die Sache nicht so dar, als ob die Gehilfen während der Periode, als Karl Schwarz der Führer im Arbeitgeberlager war, auf Kosten gebettet gewesen seien. Eine objektive Feststellung der Dinge wird dem guten Namen des Verstorbenen keinen Abbruch tun.

Zudem können wir dem Adas nicht deshalb ein Recht auf Verschönerung der Lohn- und Arbeitsbedingungen einräumen, weil andere Arbeitgeberverbände mit ähnlichem Beispiel

vorangegangen sind. Es hat in den letzten Jahren Situationen gegeben, wo die Arbeiterschaft, wenn sie ihre Macht ausgenutzt hätte, mehr herausholen konnte. Sie hat es nicht getan, weil sie ihrem Prinzip, keine Konjunkturpolitik zu treiben, treu blieb. Das ist nicht wahr, was Herr Rudolf schreibt, von der Gehilfenseite, teils bei zentralen Verhandlungen, mehr aber noch örtlich unter Nutzung günstiger Geschäftslage, den Arbeitgebern Lohn- und Arbeitsbedingungen gedrängt sind, die heute nicht mehr getrieben werden können. Wenn heute noch in etlichen Städten Sonderabmachungen bestanden oder Neuabmachungen entstanden sind, so weiß das doch nur, daß der Reichstarif nicht entfällt. Man kann doch daraus unmittelbar den Schluß ziehen, wie Herr Rudolf es doch abmachungen, weil sie da sind, bestritten werden müssen. Dazu wäre doch notwendig nachzuweisen, daß an den Orten Löhne festgelegt sind, für die die Arbeitgeber keine Forderungen verlangen. Das aber wird auch der schärfsten Brille nicht festzustellen sein.

Herr Rudolf nimmt ferner Anstoß daran, daß an manchen Orten die Reichshöchstlöhne aufwärts gerückt und Geschäfte in die obere Ortsklasse verlegt worden sind. Er soll nicht vergessen, daß der Reichstarif vom 1. 1919 ein Erhaltungswert war und es schon ganz unmöglich gewesen ist, für alle das Richtige zu treffen. Dann muß man doch auch fragen, ob denn nicht überall wo eine Verdrängung in den Dingen stattgefunden hat, entsprechende Gründe dafür vorhanden waren. Es kann doch in der Schneiderei anders sein, als in anderen Gewerben, daß tatsächlichen Leistungen bezahlt werden darf bei Akkordarbeit die Möglichkeit gegeben sein muß, 10 bis 20 Prozent über den Lohn zu verdienen. In anderen Gewerben das als eine Selbstverständlichkeit. Bestehen jedoch im Maschinenergewerbe diesen Adas an, so wird sich herausstellen, daß Arbeitszeiten, die tariflich für die Städte geworfen werden, in den allermeisten Fällen nicht einmal ausreichen, die von den Gehilfen tatsächlich gebrauchte Zeit abzugelten und in der Frage an einen Abbau gar nicht denken ist.

Die Steigerung der Löhne gegenüber Vorkriegslöhnen, insbesondere in den unteren Ortsklassen, gibt Herrn Rudolf ferner Anstoß zur Kritik des Reichstarifes. Dazu haben wir zu sagen, daß die Festlegung der Vorkriegslöhne 13 bis 16 Jahre zurückliegt. Das ist eine lange Zeit und in derselben haben sich die meisten Orten die Verhältnisse so verändert, daß es in 80 von 100 Fällen zu Unschärfen führt, wenn Vergleiche in der Höhe gezogen werden. Wir lehnen das ab, daß die jetzigen Verhältnisse maßgebend sein sollen. Außerdem haben wir die tarifrechtlichen Verhältnisse der Vorkriegszeit als ideal angesehen. Das Tarifvertragswesen ist in der Anpassungsentwicklung. Was ideal gewesen, so hätten wir uns nicht um Abschluß des Reichstarifes zu bemühen. Was man denn absolut für die Schneiderei das letzte Jahrzehnt aus der Geschichte streichen? — Wir glauben nicht, das gelingen wird!

„Auf der ganzen Linie muß versucht werden, eine Erleichterung dadurch zu schaffen, eine Stafflung der Extrararbeiten eingeführt wird.“ So Herr Rudolf in seinem Artikel. Er beruft sich darauf, daß das früher im meisten Tarifen auch so gewesen sei und Konfessionstarif ebenfalls eine Stafflung von Extrararbeiten vorlehe. Es seien auch dem bei einfacherer Bearbeitung des Produktes auch die Extrararbeiten leichter zu stellen.

Herr Rudolf vergißt, daß früher in den Tarifen eine feste Summe für die Extrararbeiten ausgeworfen wurde, wie auch bei Grundlöhnen. Die Löhne für die Extrararbeiten differenziert etwas. Genau das haben wir heute, da die Berechnung der Extrararbeiten in den unteren Klassen nach niederen Lohn in diesen Klassen ebenfalls



Differenz in der Bezahlung ergibt. Diese Differenz ist vollkommen ausreichend, da ein Unterschied in der Ausführung der Extrarbeiten in den verschiedenen Klassen — soweit die aufzuwendende Zeit in Frage kommt — bei den meisten Extrarbeiten überhaupt nicht, bei anderen nur in ganz geringem Maße vorhanden ist. Eine doppelte Differenzierung — im Lohn und in den Anfertigungszeiten — wäre die Rechtsgewährung eines erheblich verbienenden Lohnes. Die Vorkriegstarife lassen wir, wie schon ausgeführt, als Mustertarife nicht gelten, desgleichen nicht den Tarifvertrag für die Herrenkonfektion. Letztere deshalb nicht, weil wir aus den verschiedenen Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen, beim Abschluß desselben manches in den Kauf nehmen mußten, was uns nicht gefiel, weil die Interessen der Arbeiter dabei zu kurz kamen. Wir glauben noch immer, in der Maßnahme Anspruch auf einen Tarif machen zu können, in dem die Forderung beider Parteien gerecht abgemessen sind.

Der Garantelohn-Paragraphe im Reichstaxtarif wird von Herrn Rudolf ebenfalls beantragt. Er habe sich — so führt er aus — bemüht, etwas Ähnliches in einem anderen Tarifvertrag zu finden, aber vergeblich. Wir glauben ihm das aufs Wort. Die anderen Berufe haben einen Garantelohnparagraphe auch nicht notwendig. Außerhalb der Schneiderei ist es eine Selbstverständlichkeit, daß bei Akkordarbeit wenigstens der volle Zeittlohn — nicht Stiebenachtel, wie bei uns — verdient wird. Die Akkordlöhne sind so gestellt, daß der Arbeiter in der Regel 20 bis 30 Prozent über den Zeittlohn verdient. Dort gibt es auch keinen Zeittlohn und Geschäftsinhaber, die von den Arbeitern verlangen, daß sie ihre Arbeitskraft für das Geschäft in Bereitschaft halten, ohne sie dafür zu entschädigen. Und wenn Herr Rudolf glaubt, offen auszusprechen zu müssen, daß die Zeiten zu schwer sind, um Löhne für nicht geleistete Arbeit zu bezahlen, so sprechen wir ebenso offen aus, daß für die Arbeiterkraft des Maßschneidergewerbes die Zeiten zu schwer sind, um ihre Arbeitskraft infolge Verschulden der Zuschneider und Firmeninhaber ungenützt zu lassen, um am Schlusse der Woche am Damm zu lutschen, anstatt Lohn zu erhalten, für den sie Brot für sich und ihre Familien kaufen können.

Die Höhe des Heimarbeiter-Zuschlages soll einer ernsthaften Prüfung unterzogen werden. Wir habe dagegen nichts einzuwenden. Unsere Heimarbeiter wollen nicht mehr an Entschädigung für Heimarbeiter, als sie ihnen tatsächlich an Kosten verursacht. Wir dürfen dann aber auch wohl erwarten, daß, wenn nach ernsthafter Prüfung festgestellt ist, daß die Heimarbeiter mit dem 10 Prozent Vergütung nicht auskommen, ihnen die ganzen Kosten der Heimarbeiter tariflich gesichert werden. Wenn schon — denn schon! Auf halbem Weg darf man nicht stehen bleiben. Wir glauben, die Heimarbeiter würden ein gutes Geschäft dabei machen.

Nach Behandlung einiger anderen Punkte, die mit dem Reichstaxtarifvertrag nicht im Zusammenhang stehen, bemerkt Herr Rudolf, daß die Arbeitgeber des Maßschneidergewerbes ihre Arbeiter nach wie vor zu ihrem Rechte kommen lassen wollen. Aber die Zeit sei zu ernst, die Lage des gesamten Schneidergewerbes so ungeheuer schwierig, daß es im Interesse beider Teile liegt, nach Wegen zu suchen, um die Maßschneiderei wettbewerbsfähig zu erhalten.

Wir möchten abschließend noch einmal mit aller Deutlichkeit sagen, daß die Arbeitgeber auf solcher Fährte sind, wenn sie glauben, daß dem Schneidergewerbe durch Abbau der Löhne und der sozialen Bestimmungen im Reichstaxtarif geholfen werden kann. Ob wir geglaubt werden, ist eine Frage für sich. Es ist leider im Handwerk im allgemeinen und im Schneidergewerbe im besonderen so, daß die Arbeitgeber Wirtschaftspolitik von einem viel zu engen Gesichtspunkt aus machen. Nichts anderes als Kirchturmpolitik wird getrieben. Vernünftige volkswirtschaftliche Erwägungen finden noch immer nicht Eingang in diese Kreise. In der letzten Nummer unserer Zeitung haben wir unseren Standpunkt zu den vorbringlichen Fragen der Wirtschaft bei der Stellungnahme zu einem Artikel in der Nummer 10 der „Rundschau“ prägnant dargelegt. Es genügt, wenn wir heute auf diese Ausführungen verweisen. Feststellen wollen wir nur noch, daß die Arbeitgeber des Maßschneidergewerbes auch jetzt wieder — wie bisher immer — ihre Argumente gegen die jetzigen Löhne und die sozialen Verhältnisse im Berufsleben den Ma-

radaren der Industrie abgelauscht haben. Es besteht nur der eine Unterschied, daß ein großer Teil der Industriellen sich bereits zu einer besseren Einsicht durchgerungen hat, während im Kleinergewerbe heute das propagierte wird, was vor etwa 6 bis 8 Monaten in der Industrie als Evangelium aalt. In diesem Falle also wieder das gewohnte Bild: man hinkt hinter der Industrie her und wundert sich dann, daß man nicht mehr mitkommt!

Unsere Arbeitgeber mögen sich reichlich überlegen, was sie zu tun gedenken. Wir haben oft genug gesagt, daß wir keine „Konjunkturpolitik“ im Tarifvertragswesen treiben wollen. Danach haben wir auch bisher gehandelt. Zwingen uns jedoch die Arbeitgeber durch ihr Verhalten zu einer anderen Taktik, so müssen wir eben zeigen daß wir auch anders können. Uns stehen die Interessen der Gehilfenschaft mindestens eben so hoch, als der Gegenseite die Interessen der Arbeitgeber. Peiden kann nur gedient sein, wenn die bisherige Tarifpolitik fortgesetzt wird. Wir werden uns nicht zu dem Standpunkt bekehren, daß in irgend einer Tariffrage für die Gehilfen zuerst getan worden ist. Wir würden dadurch gegen die eigene Erkenntnis handeln. Und außerdem läßt sich das Rad der Zeit auch nicht zurückdrehen. Die früheren Verhältnisse gehören der Vergangenheit an. Wer glaubt, sie zurückholen zu können, wird am Ende die Erfahrung machen, daß er einem Idol nachgegangen ist, an dem er selbst keine Freude erlebt.

## Herren- und Knabenkonfektion.

Wichtigende Verschlechterungsanträge der Arbeitgeber zum Reichstaxtarifvertrage.

Der Arbeitgeberverband der Herren- und Knabenkleiderfabrikanten überreichte in einer Sitzung der Kleinen Kommission am 13. April keine Anträge zur Wiederherstellung der Vertragsgemeinschaft in Bezug auf den Stichtaxtarif. Die Arbeitgebervertreter haben dazu kurze Erläuterungen.

Die Anträge sind so vielseitig und von so weittragender Bedeutung, daß es uns noch nicht möglich war, eine eingehende Prüfung derselben vorzunehmen. Die Ortsgruppen der Konfektionsbezirke haben die Anträge ungestört erhalten. Es ist ihnen in besonderen Rund-

## Zur wirtschaftlichen Lage der Urchristen.

II.

Sehen wir jetzt die Nebenacht über die ersten Christengemeinden fort. Die Gemeinde im luppigen Antiochia, der Hauptstadt Syriens, dürfte sehr wohlhabend gewesen sein; der herrliche Arzt Lukas gehörte zu ihren frühesten Mitgliedern. Vornehme und reiche Christen finden wir auch in Ephesus und Laodizea, viel Arme dagegen wieder in Philadelpheia. In der Handelsstadt Smyrna fand die Christengemeinde unter dem Druck einer mächtigen Judenthätigkeit. Zur Gemeinde in Kolossa gehörte der reiche Philemon, von dem wir oben gesprochen.

Von den europäisch-griechischen Gemeinden war die erste die von Philipp, die Lieblichgemeinde des Heidenapostels. Eine reiche Purpurhändlerin stellt dort ihr geräumiges Haus als Versammlungsort und Herberge zur Verfügung. In Thessalonich (Saloniki) finden wir viel vornehme Frauen, aber noch mehr Handwerker, Lastträger und Hafensarbeiter. In diese Gemeinde richtet Paulus das berühmte Wort: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ — wohl das älteste Verdammungsurteil des arbeitslosen Gewinns. Daß in den mazedonischen Gemeinden Armut herrschte, bezeugen wir, was hoch Mazedonien während der Schaulplatz römischer Bürgerkriegs gewesen.

In Athen predigte Paulus am Sabbat in der Synagoge und während der Woche auf dem Markte, also inmitten der vornehmen griechisch Welt, Dionysius und Demetrios werden uns als vornehme Christen wieder-

genannt. Hiemlich gut sind wir — durch die beiden Briefe des hl. Paulus — über die Christengemeinde der Handelsstadt Korinth unterrichtet. Von vermögenden und angesehenen Mitgliedern werden uns hier mit Namen genannt: Titus Justus, Gaius, Krispus, Stephanos, Chloe, Phöbe. Wir hören sogar von Unstimmigkeiten zwischen Reichen und Armen bei den gemeinsamen Liebesmahlen.

Rom. Hier gab es Jüdenchristen und Heidenchristen; die Heidenchristen überwogen weitaus. Zunächst die Juden: Ihnen ging es in Rom durchaus nicht schlecht. Alle möglichen Gewerbe waren unter ihnen vertreten. Der jüdische Glaube hatte in Rom sogar ein gewisses Ansehen: Antonia, die Witwe des älteren Drusus, war Judenfreundin, die Gattin des Kaisers Nero, Poppäa Sabina, war vielleicht im geheimen selber Jüdin. Von Heidenchristen in angelegener Stellung lebte in Rom wahrscheinlich Theophilus, dem Lukas die Apostelgeschichte und sein Evangelium widmete, dann der Rechtsgelehrte Jernas, Priscilla und tessalische Hofbedienstete niederen und höheren Ranges. Auch in die soziale Gemische der Plebs drang das Christentum ein. Am 16. Nov. Domitian keinen Better, den Konjal Titus Flavius Clemens, wegen seines christlichen Glaubens hinsticht. Durch seine Entföderung wurde Paulus mit der ganzen Prätorienstruppe bekannt und verbreitete unter ihr seine Lehren. Von den christlichen Sklaven gehörte der größte Teil zur Schicht der Hausknechte, die sich seit jeher bedeutend besser fanden als die Gutsknechte und Gemeindefreien auf den Landgütern. Uebrigens darf man nie vergessen, daß es auch unter den Sklaven auch Unverschworene, Schiffskapitäne, Bauunternehmer, Architekten

und Professoren gab; und daß durch die zahlreichen Freilassungen der Kaiserzeit der Unterschied zwischen frei, freigelassen und Sklave immer mehr verschwamm — was doch auch Horaz, der Hofdichter des August, der Sohn eines Freigelassenen.

Alles in allem: Wir finden unter den ersten Christen in Jerusalem, Palästina, Syrien, Kleinasien, Mazedonien, Griechenland, Rom wohl viele kleine Leute, Dienende, Arme, überall aber auch Wohlhabende und Angesehene. Nirgends finden wir ein Klassenelend besonders hervorgehoben. Daß die Sklaven dem Christentum überall in Massen zuflüchten, ist leicht begreiflich: War ihr Herr Christ geworden, so wirkte sich dieser Meinungswandel sofort in der Behandlung des Gefangenen aus, und wenn ihr Herr Heide war, so süßten sie sich in den Christengemeinden trotz ihrer untergeordneten Stellung als wertvolle Brüder geachtet. Die Rechtsordnung der Sklaverei aber auch förmlich aufzuheben, hatte das Christentum damals nicht die Macht. Dieser Wandel vollzog sich in zahlreichen unmerklichen Uebergängen erst zur Zeit des „Heiligen Römischen Reichs“, kam aber durch das Eindringen des Neuhumanismus seit Ausgang des Mittelalters nicht zum Abschluß, wurde sogar wieder rückläufig, wie wir noch des Hieren zu zeigen Gelegenheit haben werden.

Schmähers ebenso knappe als flüssig und gründliche Arbeit sei allen dringend empfohlen, die die Schriften des Neuen Bundes auch aus den Lebensverhältnissen heraus verstehen wollen, in denen sie geschrieben wurden. (Mit Erlaubnis des Verfassers entnommen aus der „Neuen Ordnung“, Wien I, Ebendorferstr. 4.)



haben das Notwendige dazu mitgeteilt. Sie haben so die Möglichkeit, auch ihrerseits Stellung dazu zu nehmen.

Schon bei oberflächlicher Durchsicht der Anträge bringt sich uns die Frage auf, ob der Arbeitgeberverband ersichtlich daran glaubt, auf der Grundlage dieser Verschlechterungsanträge einen Neuaufschlag des Tarifvertrages tätigen zu können. Er wird seine Erwartungen wesentlich zurückdrängen müssen, wenn ein neues Vertragsverhältnis zustande kommen soll. Selbstverständlich sind wir bereit, zu prüfen, welche Wünsche der Arbeitgeber befreit werden können. Das entspricht unserer Auffassung zu den Tarifverträgen. Wir haben dies bisher immer so gehalten. Es ist auch unser Wunsch, wieder zu einer tarifvertraglichen Ordnung zu kommen, die tragfähig ist. Sie muß aber tragfähig für beide Tarifvertragsparteien sein. Darum wird auch der Arbeitgeberverband nicht daran denken können, seinerseits ersichtlich zu prüfen, welche Wünsche der Arbeitnehmer zum Tarifvertrag erfüllt werden können müssen. Aus so glauben wir, daß es möglich ist, ein Vertragsverhältnis zu schaffen, das tragfähig ist. Es soll tragfähig sein in der guten und in der schlechten Zeit. Wir haben bei guter Konjunktur gezeigt, daß wir tarifstreuen sind. Die Arbeitgeber müssen erst beweisen, daß es ihnen auch bei schlechter Geschäftslage ernst damit ist, vertragstreuer Partner zu sein. So lassen wir das Vertragsverhältnis auf Bindungen nur für die Arbeitnehmer lauten wir ab! Dann lieber keinen Vertrag!

Wir werden in der nächsten Nummer unserer Zeitung auf die Anträge der Arbeitgeber zurückkommen.

### Frühling des Lebens.

Am uns her, in der Natur, grünt und blüht es allüberall. Die herrliche Natur ist im Begriffe, ihr Sommerkleid anzulegen. Ein Sprossen und Entfalten sehen wir uns her, daß unsere Herzen höher schlagen. Wir ahnen es, daß in der Natur große Dinge in Vorbereitung sind. Der Blütenpracht des Frühlings wird der Sommer mit seiner Lebenskraft folgen. Er wird aus den Blüten all der Pflanzen, Sträucher und Bäume Früchte reifen lassen, die uns Menschen als Nahrung dienen sollen. Und wenn im Frühling die Natur gleichsam zu neuem Leben erwacht, sich reckt und dehnt, all ihre Kräfte nach den Naturschritten des Schöpfers entfaltet, so freut sich der Mensch und preist den Herrn, der alle Dinge in der Natur so wunderbar ordnet. Nicht ohne ein gewisses Bangen erwartet er die Nächte, die oftmals vieles von der jungen Herrlichkeit durch Reif und Frost sich zerstören.

Seht nicht auch ein Frühlingsadorn durch die Herzen jener jungen Menschen, hinter welchen sich weben die Worten der Schule schlossen? — Die hinaustreten ins Leben? — Fürwahr! Auch in der Brust dieser jungen Menschen lebt ein Schöpferwille! Sie sind instinktiv, daß auch sie berufen sind, schöpferisch tätig zu sein. Das ist ein Drängen nach Erkenntnis, nach einem Werden der Persönlichkeit, ein Stürmen nach Freiwerden von manchem, das man im Elternhaus und in der Schule als Fessel empfand, welches lockt an die Vorgänge in der Natur erinnert!

Bei den jungen Mädchen und Knaben sind die Erwartungen für das Leben außerordentlich hochgepaart. Der Himmel hängt ihnen voller Segen. Sie träumen hellen Träume einer goldenen Zukunft, ihre Wünsche sind sehr groß und zahlreich, ihre Hoffnungen sehr vielfältig. So ist es bei den Jungen, so war es bei den Alten, als sie jung waren. Jeder träumt den Traum seines Lebens, aus dem er früher oder später erwachen wird.

Für manche jungen Menschen wird die Ernüchterung sehr bald folgen. Sehr bald wird er merken, daß der Lebenskampf hart und schwer ist, daß es außerordentlicher Anstrengungen bedarf, etwas

zu lernen, um zunächst einmal die Grundlage für eine spätere Existenz zu legen. Gar mancher ist schon auf Irrwege geraten, bevor er als Mensch angetreift war. So wird den meisten so gehen, wenn sie nicht entweder infolge einer guten Erziehung, Verantwortung usw. halt in ihrer Jugend finden oder aber treue Freunde oder Freundinnen haben, die ihnen besser und Stills sind.

Wir, die wir die Jugend hinter uns haben, die wir aus eigener Erfahrung die Gefahren kennen, die der Jugend drohen, haben die heilige Pflicht, der Jugend von heute Berater, Beschützer und Führer zu sein. Nicht als Vormund sollen wir ihnen entgegenreten. Das verdrängt die Jugend nicht. Eine Bevormundung braucht sie auch nicht. In ihr finden soviel gute Kräfte, die nur entfaltet zu werden brauchen, recht geliebt werden müssen. Freunde — echte und rechte — braucht sie, Freunde die mit der Jugend den rechten Weg gehen.

Die Arbeiterjugend muß sich rechtzeitig darüber klar sein, daß sie ihren Lebenskampf nicht vereinzelt führen kann. Sie muß erkennen, daß sie diesen Kampf gemeinsam mit ihren Schicksalsgenossen führen muß, wenn er erfolgreich sein soll. Helfen wir der Jugend, daß ihr diese Erkenntnis rechtzeitig zuteil wird. Wir sind in der Lage dazu. Allüberall bietet sich die Gelegenheit, die Jugend aufzuklären, sie auf den rechten Weg zu verweisen, sei es in der Familie, sei es auf der Arbeitsstätte oder bei sonstiger Gelegenheit. Unsere Jugendgruppen insbesondere haben die Aufgabe, die Jugend zu sammeln, sie zu betonen, den rechten Weg mit ihr zu gehen. Von jedem einzelnen Mitglied darf erwartet werden, daß es keine Gelegenheit vorbeigehen läßt, für unsere Jugendgruppen zu werden. Tausende junge Kollegen sind in den letzten Wochen unserem Berufe als Lehrlinge zugeführt worden. Es gilt jetzt, dieselben und alle anderen Lehrlinge, die unseren Jugendgruppen noch nicht angehören, für dieselben zu gewinnen.

Jeder Gewerkschaftler, jede organisierte Kollegin sollte wissen und stets daran denken, daß die Gewerkschaften ihre Aufgaben dauernd nur dann erfüllen können, wenn sie einen guten Nachwuchs aus der Jugend haben. Unsere Bewegung wird verflücken, schließlich aussterben, wenn es uns nicht gelingt, ihr einen guten Nachwuchs zu sichern. Aber auch um der Jugend selbst, um ihrer eigenen Interessen willen, müssen wir Jugendarbeit leisten. Wir wollen in der Gewerkschaft auch die Belange der Jugend wahrnehmen. Gar manches gibt es da zu tun. Wir erstreben eine bessere Ordnung im Lehrlingswesen; einwandfreie Lehrverhältnisse; planmäßige und gewissenhafte Ausbildung der Lehrlinge; angemessene Entschädigungsjahre während der Lehrzeit; Gewährung eines angemessenen Urlaubs und insbesondere auch Fürsorgemaßnahmen für die Jugendlichen, wenn sie als junge Gehilfen die Lehre verlassen.

Als christliche Gewerkschaftler kann und darf es uns nicht gleichgültig sein, in welches Lager die Jugend gedrängt wird. Wenn wir uns als christliche Gewerkschaftler organisiert haben in der Überzeugung, daß nur durch die Verwirklichung unserer Ideen eine Besserung in der wirtschaftlichen, sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Lage der deutschen Arbeiterschaft erzielt werden kann, dann ist es auch unsere Pflicht, für einen guten Nachwuchs zu sorgen. Es ist nun einmal so auf der Welt, daß auch gute und folgerichtige Ideen nur dann verwirklicht werden können, wenn hinter denselben Menschen stehen, die für die Verwirklichung derselben kämpfen. Je größer die Zahl dieser Kämpfer ist, um so eher wird das Ziel erreicht werden.

Unsere heilige Jugend bedarf unserer Liebe, unserer Freundschaft und unserer Führung. Tausend Gefahren umlauern sie. Mühen ist sie zu schwach, die Gefahren zu bannen. Darum helfen wir ihr, indem wir die Jugend sammeln,

in unseren Jugendgruppen ihnen Freund und Berater werden. Daß es ernst werden muß mit unserer Jugendarbeit! Helfen wir mit, daß die jungen Triebe in unserer Jugend, die Blüten des Lebensfrühlings nicht durch Mangel zerstört werden. Regen und pflegen wir sie, damit aus den Blüten herrliche Früchte reifen für die Jugend selbst, aber auch für unsere große und schöne christliche Gewerkschaftsbewegung, an die wir glauben, an die wir hängen mit allen Fasern unseres Gemüts. Die Zukunft gehört uns, wenn wir die Jugend haben.

### Verbandsnachrichten.

Bis 19. April haben für das 1. Quartal folgende Ortsgruppen abgerechnet:  
I. Bezirk: Riffingen, Landskron, Nürtingen; II. Bezirk: Albstadt, Dornstadt, Heilbronn, Künzelsau, Marbach, Schwanau, Speyer; III. Bezirk: Wachen, Oeb; IV. Bezirk: Guben, Hilbersheim; V. Bezirk: Landskron.

### Beitragszahlung.

Es werden erhoben für die Woche vom 22. April bis 1. Mai der 18. Wochenbeitrag; vom 2. bis 8. Mai der 19. Wochenbeitrag.

†

Nach langjährigem, tüchtigen Weiden starb plötzlich infolge Herzschlages am 20. April unser lieber Kollege

**Wilhelm Schill**

im Alter von 48 Jahren. Er war langjähriges Mitglied des Zentralvorstandes und langjähriges Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Köln.

Wir werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Der Zentralvorstand.

### ZUSCHNEIDE-SCHULE

des Verbandes der Zuschneider, Zuschneiderinnen und Dirctricen. Berlin W. 68, Kaiserstr. 66/68

Erstklassige Lehranstalt für den Zuschnitt der gesamten Herren- und Damengarderobe.

Beginn der Tageskurse am 1. und 15. eines jeden Monats. Unterricht wird täglich von 9 Uhr vormittags bis 1 1/2 Uhr nachmittags.

Beginn der Abendkurse am 1. jed. Monats.

Lehrbücher zum Selbstunterricht für die Herren- u. Damen Schneider. - Schnittmusterentwurf nach Maß. - Normalschnitte einzeln und in Serien. - Prospekt gratis und franco.

Mitgl. der Gehilfenverbände erhalten Rabatt.

### Verband der Zuschneider, Zuschneiderinnen und Dirctricen.

### „DIE MODEN-RUNDSCHAU“

Fach- u. Modenblatt d. Herren- u. Damenbekleidung wird den Mitgliedern des Verbandes christl. Arbeitnehmer des Bekleidungs-gewerbes für das Jahr 1926 für

**Mark 3.50**

gesteuert.

Die Moden-Rundschau bietet d. Fachmann alles, was er an Neuerungen des Systems, Abänderungen usw. gebraucht. Die Moden-Rundschau ist für jeden Fachmann unentbehrlich.

Bestellungen sind zu richten a. d. Geschäftsstelle „Die Moden-Rundschau“

Hamburg, Rosenbüdenhof 57, V. Stock.